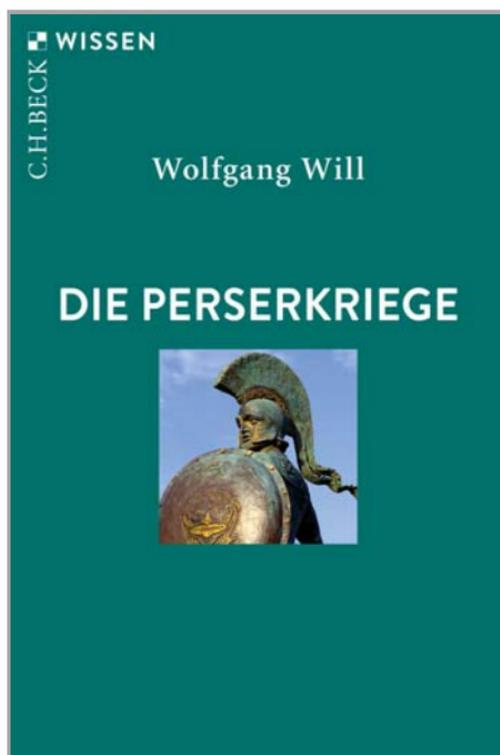


Unverkäufliche Leseprobe



Wolfgang Will
Die Perserkriege

2019. 128 S., mit 11 Abbildungen und 3 Karten
ISBN 978-3-406-73610-0

Weitere Informationen finden Sie hier:
<https://www.chbeck.de/27226709>

© Verlag C.H.Beck oHG, München

Auch wenn die Bedeutung des Sieges einer Allianz griechischer Stadtstaaten unter Führung Spartas und Athens gegen die Perser gelegentlich allzu emphatisch überhöht wird, so gehören die sogenannten Perserkriege gleichwohl zu den großen militärischen Ereignissen der Antike. Wolfgang Will bietet – frei von eurozentrischer Sichtweise – in diesem Band eine sehr gut lesbare und informative Darstellung des Geschehens aus der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts v. Chr. Er erläutert unsere wichtigste Quelle – Herodot –, entwickelt die Ursachen und Anfänge der Konfrontation, stellt die Protagonisten auf griechischer und persischer Seite vor und erklärt ihre jeweiligen Interessen. Darüber hinaus schildert er die wichtigen Schlachten bei Marathon (490), den Thermopylen und bei Salamis (480), bei Plataiai und Mykale (479) und resümiert das militärisch-politische Ergebnis des Krieges für die weitere Entwicklung Griechenlands.

Wolfgang Will ist Privatdozent für Alte Geschichte und lehrt an der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn.

Wolfgang Will

DIE PERSERKRIEGE

C.H.Beck

In Erinnerung an Manfred Seidler

Mit 11 Abbildungen und 3 Karten

Die erste Auflage dieses Buches erschien 2010.

2., aktualisierte Auflage. 2019

Originalausgabe

© Verlag C.H.Beck oHG, München 2010

Satz: Fotosatz Amann, Memmingen

Druck: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen

Reihengestaltung Umschlag: Uwe Göbel (Original 1995 mit Logo),

Marion Blomeyer (Überarbeitung 2018)

Umschlagabbildung: Grabmal des Leonidas, Sparta,

© mauritius images/José Fuste Raga

Printed in Germany

ISBN 978 3 406 73610 0

www.chbeck.de

Inhalt

Einleitung: Griechen und Perser	7
Herodot	11
Herkunft und Reisen 11 Das Werk 13 Vorwort und Absicht 14 Inhalt und Chronologie 16 Methode und Quellen 17 Die außer-herodoteische Überlieferung 19	
Vor dem Krieg	21
Lyder und Perser 21 Spartaner und Athener 23	
Der Aufstand der Ionier	27
Anlass und Gründe 27 Verlauf und Ende 30 Der Zug des Mardonios 33	
Marathon	36
Themistokles und Miltiades 36 Anlass und Grund 38 Die persische Invasion 40 Die Schlacht von Marathon 43	
Zwischen den Kriegen	49
Das Flottenunternehmen des Miltiades 49 Der Ostrakismos: Das Scherbengericht als neues politisches Instrument 50 Die Flottenpolitik des Themistokles 53	
Das zweite Vorwort Herodots	56
Der Weg zum Hellespont	60
Truppen und Schiffe 60 Kanäle und Brücken 62	

Das Bündnis der Griechen	65
Die griechische Uneinigkeit 65	Die Mauern Athens 67
Die Themistokles-Inschrift von Troizen	69
Die Thermopylen	74
Die Gegner 74	Die Verteidigung der Thermopylen 76
Das Seegefecht von Artemision 78	Die Gründe des Leonidas 80
Salamis	83
Delphi und Athen 83	Vor der Schlacht 85
See- und Wortgefechte 86	Rückzug und Diplomatie 88
Plataiai	92
Der Weg nach Plataiai 93	Der Sieg von Plataiai 95
Mykale und die Folgen 101	Ein offener Schluss 104
Nach dem Krieg	105
Athen und Sparta 105	Der Mauerbau 106
Der Seebund 108	Griechen und Perser im 4. Jahrhundert 109
Die Rezeption der Perserkriege	111
Wie Erinnerungen gemacht werden 111	Die Thermopylen: Der Heldentod für das Vaterland 114
Marathon: Der Lauf zu sich selbst 119	
Anhang	
Dank 122	Chronologie 123
Glossar 124	Literatur 125
Register 127	Bild- und Kartennachweis nach Seite 128

Einleitung: Griechen und Perser

Im Jahre 500 oder 499 begann an der kleinasiatischen Westküste ein Aufstand der dort lebenden Griechen gegen die persische Herrschaft, über dessen Gründe schon in der Antike gestritten wurde. An diesem Krieg beteiligte sich unter dem Vorwand der Verwandtenhilfe (Attika galt als Heimatland der ionischen Griechen) kurzfristig auch die weit abgelegene Stadt Athen mit Schiffen, Truppen und eigenen imperialen Zielen. Erreicht wurde dabei, was verhindert werden sollte. Das wenig durchdachte Unternehmen provozierte einen Angriff der Perser gegen Athen. Die damit verbundenen Kämpfe in den Jahren von 490 bis 479 v. Chr. gingen dann als Perserkriege (aus der Perspektive der Griechen gesehen) in die Geschichte ein. Insgesamt währten die Auseinandersetzungen zwischen Griechen und Persern wesentlich länger. Sie begannen mit der Eroberung des Lyderreiches durch Kyros den Großen um 547/6 und gingen erst mit dem Asienfeldzug Alexanders des Großen (334–323) zu Ende.

Schon in mythischer Zeit wurde zwischen Ost und West gestritten: Die Amazonen drangen bis nach Athen vor, und die Griechen zerstörten mit Unterstützung von Heroen und Göttern Troja. Selbst wenn nach 479 kein weiteres persisches Heer Europa betrat, so wurde dennoch das 5. Jahrhundert, das Zeitalter der Klassik, ein Jahrhundert der Griechen und Perser. Statt Reitern und Bogenschützen kamen Gold und Gesandte, und im Verbund waren die Letzteren effektiver als Truppen. Griechische Poleis gerieten in eine finanzielle und zeitweilig auch politische Abhängigkeit vom Großkönig. Die Ursache lag darin, dass sie weit mehr Sinn darin sahen, sich untereinander zu bekämpfen als diesen. Dem ganzen Streit machte erst der Aufstieg einer neuen Großmacht am nördlichen Rand der Ägäis ein Ende: Makedonien. Innerhalb weniger Jahre besiegten erst Philipp II.,

dann sein Sohn Alexander Griechen wie Perser. Nahezu gleichzeitig mit dem Untergang des Perserreiches verloren die Griechen die Reste ihrer Autonomie und hatten nun Veranlassung, sich der ruhmreicheren Vergangenheit zu erinnern, die das zweite Jahrzehnt des 5. Jahrhunderts bildete.

Diese Erinnerung hatte sich mit der Niederschrift durch den Vater der Geschichtsschreibung, Herodot, bereits ein knappes halbes Jahrhundert nach den Ereignissen verfestigt – unabhängig davon, dass es weiterhin untereinander konkurrierende lokale Versionen gab. Es kämpften damals ja nicht *die* Griechen, sondern ein Zusammenschluss von Lakedaimoniern, Athenern, Korinthern, Tegeaten und anderen Landsleuten. Was wir heute dank Herodot von den Perserkriegen wissen, ist, was die Griechen Mitte des 5. Jahrhunderts darüber dachten. Das ist eine Binsenweisheit, aber der Leser tut gut daran, sie sich in Erinnerung zu rufen. Es bedeutet auch, dass wir den Krieg ausschließlich aus der Sicht der Sieger kennen. Dies ist die übliche Perspektive, wie die Beispiele der Punischen Kriege und des Gallicischen Krieges lehren. Nur der Peloponnesische Krieg des Thukydides zeigt die Wahrnehmung eines Verlierers. Ob sich allerdings die Großkönige Dareios und Xerxes als solche sahen, ist die Frage. Was für die Griechen auf eigenem Boden ein Kampf um Autonomie war, muss für jene nicht mehr als ein Scharmützel am Rande ihres riesigen Reiches gewesen sein. Es gibt jedoch keine Zeugnisse darüber, und so lässt sich über die genauen Motive und die Ziele der Invasionen nur spekulieren. Die Perserkriege sind in der Überlieferung ein griechischer Krieg, und mehr, als sich dessen bewusst zu sein, lässt sich gegen diese Einseitigkeit nicht tun. Das Bild der Barbaren, die meist mit den Persern gleichgesetzt werden, ist ebenso verzeichnet wie dasjenige des Xerxes. Vor allem ist die Antinomie von Freiheit und Knechtschaft, von Kultur und Barbarei, von Eunomie – der Herrschaft durch gute Gesetze – und Despotie Erfindung. Ohne sie wäre die Erinnerung an die Perserkriege freilich bald verblasst, denn dann hätten diese ihren Sinn für spätere Generationen und Völker verloren, denen sie Beispiel und Mahnung sein sollten.

Was die Zeitgenossen am meisten und die Historiker und Militärs des 19. und 20. Jahrhunderts noch besonders interessierte, der Verlauf der Kampfhandlungen, ist heute ohne Faszination. Zudem fehlt jede Möglichkeit, ihn in irgendeiner Weise zu rekonstruieren. Jeder der damals Beteiligten wollte sich und seine Polis im hellsten Licht des Schlachterfolges sehen, und mancher, der zu spät oder gar nicht kam, versuchte sich noch nachträglich in die Siegerlisten einzutragen. Herodot, einer der wenigen Zivilisten unter den antiken Historikern, war mit all den sich oft widersprechenden Erzählungen, welche die Marathon-(490) und Salamis-Kämpfer (480) verbreiteten, überfordert. Die Griechen, die sehr genau zählen konnten, wenn es um ihre Truppen und Schiffe ging, verloren jede Übersicht, wenn sich feindliche näherten. Von Millionen, die wenigen gegenüberstanden, berichtet auch Herodot, als wüsste er nicht, was solche Zahlen bedeuten. Er schrieb nieder, was ihm erzählt wurde, doch scheint er irgendwann auch die Geduld mit seinen Gewährsleuten verloren zu haben, denn seine Schlachtenberichte sind oft kurz und verworren. Schnell kommt er vom Allgemeinen auf das Schicksal Einzelner zu sprechen, und schon die Antike warf ihm vor, statt von den Taten der Sieger zu sprechen, habe er Anekdoten erzählt oder gar, wie zum Beispiel in der Salamis-Episode, eine Frau in den Mittelpunkt gerückt. Tatsächlich ergibt sich oft der Eindruck, die Griechen seien in erster Linie davongelaufen. Die Moderne hat dies, weil es zum Ausgang der Kämpfe nicht passte, dann als taktischen Rückzug interpretiert. Das mag so gewesen sein, aber vermutlich vermischen sich hier die Prahlereien der einen mit der üblen Nachrede der anderen. So wählten sich bei einer Abstimmung über den tapfersten Kapitän vor Salamis alle Befragten selbst auf den ersten Platz. Es bleibt, dass über Schlachtenverläufe nichts Gesichertes zu sagen ist, und so gilt das Interesse dieses Buches mehr dem, was die Griechen über ihre Gegner und sich selbst, ob Barbarenfreunde oder -feinde, dachten und wie Herodot dies alles zu einer über Jahrhunderte hinweg wirkmächtigen Darstellung verarbeitet hat.

Die unmittelbaren Folgen der Perserkriege erscheinen bei He-

rodot nur indirekt. Das Werk friert gleichsam den Moment ein, der die Niederlage der Perser zur Gewissheit machte. Darüber hinaus gibt es kein Resümee, keine Deutung, keinen Ausblick. Die wichtigste Konsequenz, aus der sich die anderen ergaben, kleidet Thukydides am Ende des 5. Jahrhunderts v. Chr. in einen Satz: «Und die Athener, die beim Heranrücken der Perser entschlossen waren, ihre Stadt zu verlassen, packten ihre Habe, gingen an Bord der Schiffe und wurden Seefahrer.» Mit ihrem durch die Siege zur See gewonnenen Ansehen gründeten die Athener einen Seebund, der eine Rückkehr der Perser verhindern sollte und schließlich über 400 Inseln und Küstenstädte umfasste. «Nicht viel später» machten sie aus den Verbündeten Untertanen und aus dem Gebiet des Bundes ein Reich. Mit der wirtschaftlichen Prosperität kam auch eine kulturelle Blüte, die den militärischen und politischen Niedergang überdauerte. Dank des Selbstbewusstseins, das der vierte und unterste gesellschaftliche Stand, die Theten, als Ruderer der siegreichen Schiffe aus den Perserkriegen schöpfte, entwickelte Athen ein System, in dem der Demos – das Volk – zumindest an der Herrschaft beteiligt war. Das aber ist ein anderes Kapitel, das unter dem Namen «Perikleisches Zeitalter» so falsch wie einprägsam in die Lehrbücher einging.

Herodot

Die Bedeutung der Perserkriege über die klassische Antike hinaus liegt in dem Mann, der sie beschrieb, Herodot, dem *pater historiae*, wie ihn Cicero nennt. Zunächst aber war es der Stoff, der erste gemeinsame Kampf der Griechen (oder zumindest eines großen Teiles von ihnen) nach dem mythischen Zug gegen Troja, der Herodot, den Ethnographen und Logographen, zum ersten Historiker des Abendlandes werden ließ. Die Zersplitterung von Hellas in untereinander verfeindete Städte mit unterschiedlichen Verfassungen bot kein Thema, das über die Polisgrenzen hinaus von Belang war, und das Interesse an der Vergangenheit erschöpfte sich in der Lektüre der Homerischen Epen. Erst das nach der überstandenen persischen Gefahr neu erwachte Selbstbewusstsein der Sieger verlangte nach einer Darstellung, in der sich der große Erfolg spiegelte. In Herodot schuf sich dieses kollektive Bedürfnis den Mann, der es zu stillen vermochte. Er war dafür besonders geeignet, denn er kannte beide Sphären, hatte auf seinen Reisen Länder gesehen, die dem Polisbürger verschlossen waren, und war frei von jener perserfeindlichen Hysterie, die seit dem Ionischen Aufstand im Mutterland Platz gegriffen hatte und ausgerechnet vom Perikleischen Athen, dem sich Herodot verpflichtet fühlte, in besonderer Weise geschürt wurde.

Herkunft und Reisen

Herodot wurde im Jahrzehnt zwischen den beiden persischen Invasionen um 484 v. Chr. als Untertan des Großkönigs in Halikarnassos, einer griechisch besiedelten Stadt an der Südwestküste Kleinasiens, geboren. Antike Autoren traten hinter ihrem Werk zurück. So wissen wir auch wenig von Herodot. Dass er aus Halikarnassos kommt, schreibt er selbst im Einleitungssatz

seiner *Historien*. Aristoteles besaß eine Ausgabe des Werkes, in der als Heimatstadt Herodots Thurioi vermerkt ist, diejenige panhellenische Kolonie, die 444/3 auf Initiative der Athener auf dem Boden des 510 zerstörten Sybaris am Golf von Tarent gegründet worden war und in der Herodot angeblich auf dem Marktplatz begraben wurde. Einem byzantinischen Lexikon des 10. Jahrhunderts n. Chr. zufolge, der Suda, das die meisten biographischen Details bietet, wurde Herodots Familie in eine Auseinandersetzung mit dem Tyrannen von Halikarnassos verwickelt. Herodot musste auf die benachbarte Insel Samos fliehen, kehrte zurück, verließ aber die Heimat nach dem Sturz des Tyrannen erneut. Es sind die Erfahrungen eines Bürgers der Grenzregion mit ihren vielen kulturellen Einflüssen, aber auch diejenigen des Exilanten und schließlich die des Reisenden, die Herodot befähigten, ein Werk zu schreiben, das weit entfernt vom damals üblichen griechischen Patriotismus war. Was ihn auszeichnet, ist die Freude am Sehen, die *Theoria*, die als Zustand der Weltoffenheit im Gegensatz zu einer auf Geschäfte verengten *Praxis* steht. Herodot selbst hat das später am Beispiel des Solon beschrieben, der Athen «*kata theories prophasin*», aus Freude am Sehen, verlässt.

Auch Herodot bereiste die Welt, die es damals zu erkunden gab. Wann und in welcher Reihenfolge er die verschiedenen Länder und Kontinente besuchte, ist unbekannt. Dass er es getan hat, darüber gibt sein Werk Auskunft, auch wenn er sich nicht scheut, gelegentlich Reiseberichte anderer, wie zum Beispiel des Hekataios von Milet, abzuschreiben. Herodot hat Ägypten gesehen und beschrieben, er war im afrikanischen Kyrene, und er reiste auf dem Euphrat bis Babylon. Er fuhr über das Schwarze Meer bis nach Olbia und von dort weiter nach Norden ins Land der Skythen, er kannte Thrakien und auch Makedonien. In Kleinasien wurde er geboren, zeitweilig lebte er im griechischen Mutterland, und in Unteritalien starb er. Das große Interesse der Zeitgenossen an Herodots Vorträgen speiste sich aus dessen Kenntnis fremder Länder und Gebräuche. Er trug – so die antiken Zeugnisse – in Korinth vor, in Theben, Athen und Olympia, aber sicherlich auch in anderen Städten.

Seine Zuhörerschaft soll nach Tausenden gezählt haben, in Athen erhielt er, dem attischen Historiker Diyllos zufolge, zehn Talente für seine Lesungen, ein Betrag, mit dem die Stadt eine Triere mit 200 Mann Besatzung fast ein Jahr lang finanzieren konnte. Eine Ehrung durch den Rat von Athen datiert Eusebios in seinen *Chronika* ins Jahr 445, doch der Historiker hat sicher schon früher Athen besucht. Herodots spätes Thema sind sicherlich die gemeinsam errungenen Siege der Griechen, aber seine ersten Erfolge hatte er mit den Reiseberichten. Es ist schwer vorstellbar, dass er die thebanischen Zuhörer mit Schilderungen ihrer Kollaboration mit Xerxes unterhielt.

Das Werk

Herodot begann wohl erst in den späten vierziger oder frühen dreißiger Jahren sein Werk niederzuschreiben. In jedem Fall arbeitete er noch während des Peloponnesischen Krieges (431–404) daran, denn er nimmt dreimal auf ihn Bezug. In einer Komödie von 425, den *Acharnern*, parodiert Aristophanes die Frauenraubgeschichten aus Herodots Prolog – dessen *Historien* müssen also Mitte der zwanziger Jahre vorgelegen haben. Das bestätigt auch Thukydides, der schon in der früh geschriebenen «Archäologie» auf seinen Vorgänger eingeht, auch wenn er ihn nicht mit Namen nennt.

Durch die späte Abfassung bekommt das Werk bereits einen Doppelcharakter. Herodot feiert einen historischen Sieg; und er sieht – aus der unteritalischen Distanz sicherlich besser als die mutterländischen Griechen – die negativen Folgen dieses Sieges, Streit und Selbstzerstörung: «Denn über Hellas kam zur Zeit des Dareios ..., des Xerxes ... und des Artaxerxes ..., also innerhalb dreier Menschenalter, mehr Unglück als in den zwanzig Menschenaltern vor der Zeit des Dareios. Teils brachten die Perser dies Unglück über Hellas, teils die hellenischen Großen selber, die miteinander um die Macht kämpften», beklagt er bereits im 6. Buch (98.2). So verwundert es nicht, wenn dem Werk der triumphale Schluss fehlt. Vieles spricht jedoch dafür, dass die mahnende Sentenz, mit der das überlieferte Werk nach der

Schilderung der Kämpfe von 479 endet, auch genau der von Herodot beabsichtigte Abschluss ist.

Der Historiker gab seinem Werk keinen Titel, die Einteilung in neun Bücher nach den neun Musen (Klio, Euterpe, Thalia, Melpomene, Terpsichore, Erato, Polyhymnia, Urania, Kalliope) stammt erst von späteren Philologen in Alexandria. Stattdessen bietet sich eine Zweiteilung an, die der Historiker durch eine als zweites Vorwort zu verstehende Szene zu Beginn des siebten Buches selbst vorgibt. Der erste Teil enthielte demnach den Aufstieg und die Expansion der Perser und die Geschichte der mit ihnen – freiwillig oder unfreiwillig – in Kontakt tretenden Völker und Staaten, der zweite Teil den Angriff und die Abwehr des Großkönigs Xerxes.

Vorwort und Absicht

Herodots Darstellung mündet in einem eindrucksvollen Finale in die Schilderung der großen Perserschlachten. Sein Vorhaben ist jedoch umfassender und keineswegs national eingegrenzt. In einem ungelentk anmutenden Vorwort hat er sich und seine Ziele vorgestellt. Es ist der erste Satz der europäischen Geschichtsschreibung, und er räumt Griechen und Nichtgriechen ohne Einschränkung den gleichen Rang ein: «Des Herodot von Halikarnassos Darlegung der Erkundung ist diese, auf dass weder das von Menschen Geschehene durch die Wirkung der Zeit verblasse noch die großen und staunenswerten Werke, ob sie nun von Hellenen, ob von Barbaren aufgewiesen wurden, ohne Kunde würden; das andere, und insbesondere, aus welcher Verschuldung sie miteinander Kriege geführt haben.» (W. Schadewaldt).

Das Erste, mit dem sich der Historiker konfrontiert sieht, ist das Problem der «allherrschenden Zeit», des *Pankrates Chronos*. Herodot hat das von den Tragikern gelernt, insbesondere von Sophokles, mit dem er befreundet war: «Die lange und zahllose Zeit, sie lässt hervorgehen alles, was unsichtbar ist, und versenkt wieder ins Verborgene die Dinge, die in die Erscheinung getreten und offenbar sind» (W. Schadewaldt), schreibt Sophokles im «Aias» (646–7). Dagegen führt Herodot den Kampf für

die Erinnerung an die Perserkriegszeit, wie es Homer für die Helden von Troja getan hatte. Herodot freilich beschränkt sich nicht auf Krieg – alles, was von Menschen (nicht von Heroen und Göttern) hervorgebracht, erdacht, gesagt und getan wurde, ist sein Thema. Dafür hat er seine Erkundung (gr. *historie*) eingesetzt, die er nun darlegen will. Noch sind Erkundung und Niederschrift zwei Wörter, später wird für beides ein einziges genügen, nämlich *Historie*. Für Herodot ist beides gleich wichtig, die Erkenntnis muss auch einen ihr gemäßen literarischen Ausdruck finden: Der Historiker ist gleichzeitig auch Künstler; eine Meinung, die auch der große Altertumsforscher und Literaturnobelpreisträger Theodor Mommsen teilte. «Der Geschichtsschreiber gehört vielleicht mehr zu den Künstlern als zu den Gelehrten», sagte er in seiner an der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin gehaltenen Rektoratsrede von 1874. So unterbricht Herodot seine geschichtliche Darstellung auch immer wieder, um Aussprüche und Anekdoten einzustreuen, novellenartige Geschichten gleichsam abseits des Weges zu erzählen. Der Satiriker Lukian wollte ihn deswegen im 2. Jahrhundert n. Chr. auf die Lügeninseln verbannen, und Cicero sprach von «*innumera- bilis fabulae*». Doch Herodot wollte sein Publikum mindestens genauso unterhalten wie bilden, auch wenn ihm das die Kritik seines Nachfolgers Thukydides eintrug, der sein eigenes Werk frei von den «Glanzstücken für einmaliges Hören» wissen wollte. Herodots Geschichten, wie etwa diejenige um den König Kroisos (1.26–91), illustrieren die Unbeständigkeit des menschlichen Schicksals, wie sie der Historiker zeigen will. Städte, die mächtig waren, verfielen, Staaten, die unbedeutend waren, wurden groß. Er wisse, schreibt er im Prolog, dass menschliche Größe und Herrlichkeit nicht von Dauer seien, und so wolle er der Schicksale beider, der Untergegangenen und der Aufgestiegenen, in gleicher Weise gedenken. Herodot schreibt vom Glück und Unglück der Menschen; die Götter sind nicht ausgeblendet, ja sie greifen – zänkisch und neidisch wie die Sterblichen – in deren Geschehnisse ein, doch über ihr eigenes Handeln gebieten die Menschen. Erst als Xerxes das ihm gebotene Maß überschreitet, erteilt ihm die Nemesis, die Rache der Götter.

Inhalt und Chronologie

Herodot schließt sein Einleitungskapitel mit der Überleitung zu den Ursachen des griechisch-persischen Konflikts. Dies sind zunächst die mythologischen Frauenraubgeschichten, beginnend mit den Königstöchtern Io und Europa über Medeia bis Helena. Er lässt jedoch den Trojakampf und Homer rasch hinter sich und beginnt seine Darlegung mit einer Zeit, für welche die Erinnerung noch trägt. In Kapitel 1.6 und ungefähr 550 v. Chr. nimmt das eigentliche Thema seinen Anfang: «Kroisos war der Erste der Barbaren, von dem wir wissen, dass er einen Teil der Hellenen unterworfen und tributpflichtig gemacht hat.» Es folgt der lydische *Logos* (Darstellung, Schrift, Rede) und darin die Geschichte der Lyder und ihres letzten Herrschers Kroisos, die schließlich in die seines Bezwinners Kyros des Großen übergeht, der – so Herodot – die Griechen in Kleinasien ein zweites Mal unterwarf, indem er Kroisos unterwarf. Eingebettet in diese Ausführungen, ist die Darstellung der sich ungefähr zur gleichen Zeit vollziehenden Vorgänge in Sparta und im Athen der Peisistratiden. Das zweite Buch ist gänzlich Ägypten gewidmet, das vom Nachfolger des Kyros, von Kambyses, bekriegt wird. Das dritte Buch führt von Kambyses zum Großkönig Dareios und behandelt das Perserreich und seine Provinzen. Dareios' Krieg gegen die Skythen und sein Feldzug in Afrika geben in Buch Vier Gelegenheit zu *Logoi* über die entsprechenden Völker und Städte. Das fünfte Buch greift bereits nach Europa über, Makedonien und Thrakien rücken in das Blickfeld des Dareios bzw. Herodots. Mit Kapitel 5.28 ist das engere Thema erreicht und wird nun nicht mehr durch größere *Logoi* unterbrochen, Griechen und Perser prallen nun in direktem Konflikt aufeinander. Herodot erzählt, wobei er wiederum Vorgänge in Sparta und Athen einwebt, die Vorgeschichte und die Gründe des Ionischen Aufstandes in seiner kleinasiatischen Heimat. Das sechste Buch umfasst die Ereignisse der Dekade von 500 bis 490, die Eroberung des kleinasiatischen Sardes, die Gegenoffensive der Perser, den sogenannten ersten Griechenfeldzug des Mardonios und die Schiffsinvasion von Datis und Artaphernes, bevor dann der Kon-

flikt mit dem Angriff des Xerxes seinen Höhepunkt und Abschluss findet.

Der rote Faden, der durch das Labyrinth von *Logoi* und erzählerischen Abschweifungen führt, ist die Genealogie der Barbarenkönige, des Lyders Kroisos und dann der Perser Kyros, Kambyses, Dareios und Xerxes. Die Exkurse über fremde Völker sind immer dort eingeschoben, wo diese mit jenen in Berührung kommen. So weiten sich die Kriege zwischen Persern und Griechen zu einem Panorama der Oikumene – des bekannten Kulturraums –, das bis Indien reicht.

Mit seiner Königsliste findet Herodot auch einen ersten Ansatz, den chronologischen Wirrwarr zu lösen, den das Fehlen einer einheitlichen Zeitrechnung mit sich brachte. Jede griechische Polis besaß ihre eigene Datierung nach wichtigen Amtsträgern wie Archonten, Ephoren oder Priesterinnen, die freilich außerhalb der jeweiligen Stadt keine Geltung besaß. So nennt Herodot für die Zeit der Perserkriege nur ein einziges fixes Datum, das Jahr des athenischen Archonten Kalliades (480/79), von dem sich nun durch gelegentliche Angabe von Abständen in Tagen, Monaten und Jahren eine mal mehr, mal minder genaue Chronologie, sowohl nach hinten zum Beginn des Ionischen Aufstandes wie nach vorne zur Eroberung von Sestos, errechnen lässt.

Methode und Quellen

Herodots Kenntnisse beruhen vorwiegend auf seiner Befragung von Augenzeugen (*Historie*). Für seine Reiseberichte besaß er in der «Erdbeschreibung» des Logographen (eine Thukydides entlehnte Benennung der Prosa-Autoren vor Herodot) Hekataios von Milet eine schriftliche Vorlage, die er zum Beispiel im ägyptischen Logos ausgiebig benutzte. Historiographische Quellen aber entfielen für den *pater historiae* per se. An schriftlichen Zeugnissen verwandte er Orakelsammlungen, las Dichter wie Simonides und Pindar, vor allem aber die Tragiker, soweit sie wie Aischylos und Phrynichos historische Themen behandelten, studierte Genealogien, Archonten- und Feldherrenlisten, schrieb Inschriften wie jene auf der berühmten Schlangensäule von Delphi, auf

den Grabmonumenten der Thermopylen und in Marathon ab. Die Liste der persischen Satrapien (Verwaltungsbezirke), der persische Schiffs katalog und die Aufzählung der persischen Heerführer bzw. Truppen müssen auf amtlichen Aufzeichnungen beruhen. Ansonsten schrieb Herodot nieder, was er mit eigenen Augen sah (*Autopsie*), als Antwort auf seine Erkundung (*Historie*) hörte und mit seinem kritischen Urteil (*Gnome*) abgewogen hatte. Herodot war sich des Problems der Augenzeugen (*paróntes*) bewusst, deren Wissen mit jedem Jahr, das seit dem geschilderten Ereignis vergangen war, umfangreicher und detaillierter wurde. Er wusste, dass sie «nicht dasselbe über dasselbe berichteten, sondern je nach Gunst und Gedächtnis», wie es Thukydides später formulierte.

Es sind aber vor allem kollektive Erinnerungen, sei es von Familien, von Völkern oder Städten, auf die sich Herodot bezieht. So gibt es eine mündliche Überlieferung zum Adelsgeschlecht der Alkmeoniden in Athen, eine für und eine gegen den Spartanerkönig Demaratos. Vor allem hatte jede Polis eine eigene, gleichsam festgefrorene Überlieferung zu den Ereignissen der Perserkriege, an denen sie beteiligt war, und die sich wieder von der jeder anderen unterschied. Einig waren sich die Griechen, zumindest sofern sie dem Hellenischen Bund angehörten, nur über den Umstand, dass sie gesiegt hatten, nicht aber, auf welche Weise. Herodot sucht sich oft aus dem Gezänk herauszuhalten, indem er mit den Formulierungen «die Athener sagen», «die Spartaner behaupten», «die Korinther erzählen» den Ursprung der eingefügten Version mitteilt. Er versucht, jede Seite zu Wort kommen zu lassen, auch die des «größten Sünders», doch ganz ohne Resignation geht das nicht. Schließlich zieht er sich auf die Position zurück, seine Pflicht sei es, alles, was er gehört habe, zu berichten (*referre relata*), keinesfalls aber, alles Berichtete zu glauben. So dominieren die Meinungen, und auch Herodot besaß eine deutlich erkennbare. Gegenüber den Persern hegte er wenige Vorurteile – der Biograph Plutarch (ca. 45 bis nach 120 n. Chr.) stempelt ihn sogar zum Barbarenfreund –, doch galt seine Vorliebe zweifellos den Athenern. Zwar unternahm er es, den Spartanern, so gut es ging, gerecht zu werden, doch seine mit Überzeugung vorgetragene Behauptung, die Athener seien

die Retter Griechenlands, war in einer Zeit, als der Krieg zwischen beiden Mächten schon ausgebrochen war und die Mehrzahl der griechischen Städte auf Seiten Spartas stand, nicht allein mutig, sondern auch eine entschiedene Parteinahme. Herodots Werk erschien nicht zu spät. Im Zwist des Bürgerkriegs erinnerten sich die Griechen gern vergangener Erfolge.

Die außer-herodoteische Überlieferung

Herodot befragte Zeitgenossen der Perserkriege, aber er selbst war keiner. Der Tragiker Aischylos (525/4–456) kämpfte bei Marathon und bei Salamis, und er lieferte auch, im Jahre 472, den ersten und einzigen Augenzeugenbericht. Aischylos schrieb eine Tragödie, kein Geschichtswerk; was er darin über Salamis zu sagen hat, ist verkürzt, dramatisch verformt, in der Skizzierung des Verlierers verzeichnet. Mit der sittlich-religiösen Deutung des Geschehens durch ihn kommt der Mythos von der bestraften persischen Hybris in die Welt, es entsteht ein Stimmungsbild, nach dem es die athenischen Sieger im Jahrzehnt nach Salamis verlangte. Darin liegt der Wert des Stückes als historische Quelle. Dasselbe gilt auch für die Epigramme und Gedichte des Simonides (ca. 557/6–468/7) und des Pindar (ca. 522/18 bis nach 446). Sie spiegeln das Nacherleben des großen Ereignisses, seine Wirkung und seinen Stellenwert in der Geschichte des 5. Jahrhunderts. Der Bezug, den die attischen Redner des 4. Jahrhunderts auf die Perserkriege nehmen, ist politisch bedingt und ideologisch verformt. Während ein Mann wie der Publizist Isokrates noch versucht, den Lakedaimoniern gerecht zu werden, dienen die Verweise beim Redner Demosthenes nur noch der Verherrlichung der athenischen Vergangenheit, deren ruhmvoller Zenit nicht in der bei den meisten Griechen verhassten athenischen *Arché* (Reich, Herrschaft, Führung) gesucht wird, sondern in der Zeit von Marathon (490) bis Plataiai (479). Gleichzeitig dient das Beispiel der Perserkriege nach 350 als Aufruf zum Kampf gegen die «neuen» Barbaren, die nun in Makedonien lokalisiert werden, dessen imperiale Politik als Bedrohung der griechischen «Freiheit» empfunden wurde.

Ebenfalls aus dem 4. Jahrhundert v. Chr. stammt die verlorene Universalgeschichte des Ephoros, dessen Darstellung der Perserkriege allerdings weitgehend in die für die Zeit von 480 bis 301 erhaltene *Bibliothek*e des Diodor aus dem 1. Jahrhundert v. Chr. eingegangen ist. Ephoros benutzte über Herodot hinaus auch attische Lokalchroniken, doch das Plus an zusätzlichen Nachrichten ist meist Ausschmückung oder Fehlinformation. Der Historiker verwandte auch die *Persiká* des Ktesias von Knidos – eines Griechen, der sich um die Wende vom 5. zum 4. Jahrhundert als Leibarzt des Großkönigs am persischen Hof aufhielt. Seine persische Geschichte, die in den 390er Jahren entstand und vom legendenumwobenen Assyrerkönig Ninos bis zum Jahr 398 führt, verstand sich als Kritik an Herodot, aber über Mirakulöses und Romanhaftes kam der Autor kaum hinaus.

Die lateinische Universalgeschichte des Pompeius Trogus aus dem 1. Jahrhundert v. Chr. ist nur in der stark gekürzten Fassung des Justin erhalten und bietet ebenso wie die mit deutlich übertriebenen Zahlen operierende christliche Weltgeschichte des Orosius aus dem 5. Jahrhundert n. Chr. wenig. Beide sind lediglich für das Bild, das sich das Mittelalter von der griechischen Geschichte machte, interessant. Im 2. Jahrhundert n. Chr. veröffentlichte Plutarch drei Biographien über die athenischen Sieger der Perserkriege: Miltiades, Aristides und Themistokles. Sie geben Details über Herodot hinaus, doch steht die Zuverlässigkeit der von Plutarch zusätzlich benutzten Quellen in Frage. Die gleichnamigen lateinischen Kurzbiographien des Cornelius Nepos (1. Jh. v. Chr.) enthalten kaum Neues, abgesehen davon, dass mit Pausanias hier auch ein «Regent» der Spartaner zur Zeit der Perserkriege gewürdigt wird.

Unter den Monumenten ragt als Zeugnis die Schlangensäule von Delphi heraus, die 1959 gefundene Themistokles-Inschrift von Troizen ist immer noch in ihrer Echtheit umstritten. Archäologische Funde bereichern die Kenntnisse über die großen Schlachten von Marathon bis Plataiai; im sogenannten Perserschutt der Akropolis – eine Folge der Zerstörung durch die Invasoren – fanden sich Statuen, Architekturfragmente und Münzen, welche die Zeit vor dem Xerxeszug erhellen.

Vor dem Krieg

Lyder und Perser

Die Vorgeschichte der Perserkriege beginnt mit einem Lyder. Der kleinasiatische König Kroisos, so entscheidet Herodot, ist der Erste, von dem er mit Sicherheit weiß, dass er die Feindseligkeiten gegen die Griechen eröffnete. Er unterwarf die Griechenstädte Kleinasiens – und so steht am Anfang des griechischen Triumphes eine Niederlage. Die Figur des Kroisos ist für Herodot ein Medium für Legenden aus der frühen Geschichte der Griechen. Er erzählt in diesem Zusammenhang die Geschichte von der Begegnung mit dem weisen Athener Staatsmann Solon (ca. 640–ca. 560), der dem König die Vergänglichkeit aller Macht vor Augen führte, und vom Besuch des eher materiell interessierten Atheners Alkmaion (6. Jh. v. Chr.), der sich in der Schatzkammer des Kroisos das Vermögen zusammenraffte, das die Grundlage für den Aufstieg seiner Familie legte (Herodot 6.125).

Die Regierungszeit des Kroisos fällt etwa in die Jahre 561/0 bis 547/6. Das lydische Reich, das er regierte, umfasste, ausgenommen Lykier und Kilikier, die Völker westlich des Flusses Halys, der von Süden kommend ins Schwarze Meer mündet und somit eine natürliche Grenze im nordöstlichen Kleinasien bildet. Kroisos gelang es, die asiatischen Festlandsgriechen zu unterwerfen und sie – mit unterschiedlichen Konditionen – zur Zahlung eines regelmäßigen Tributs (*Phoros*) zu zwingen. Ephesos und Milet erhielten Sonderbedingungen; mit den Griechen auf den vorgelagerten Inseln schloss er einen Freundschaftsvertrag.

Anders, als es das Ergebnis vermuten lässt, war der lydische Versuch, auch nach Osten zu expandieren, durchaus planvoll vorbereitet. Kroisos bemühte sich um Bundesgenossen und fand sie, zumindest formal, in Ägyptern, Babyloniern und Lakedai-

moniern. Beim Orakel von Delphi erkaufte er sich durch große Weihegeschenke psychologische Hilfe. «Wenn Du den Halys überschreitest, wirst Du ein großes Reich zerstören», lautete nach Herodot der Spruch der Pythia, der Kroisos gab, was er wünschte, und gleichzeitig das vermutlich nicht erwartete Scheitern einkalkulierte. Ob es mehr ist als eine schöne – und nur für Kroisos unerfreuliche – Geschichte, lässt sich nicht sagen. Kroisos jedenfalls überschritt den Fluss, eroberte die kappadokische Hauptstadt Pteria, musste sich aber nach einem persischen Gegenschlag in seine eigene Residenz in Sardes zurückziehen, die nach kurzer Belagerung fiel. Ob Kroisos dabei getötet oder, wie Herodot will, von Kyros begnadigt wurde, wird unterschiedlich überliefert. In jedem Fall markiert der Sturz des Kroisos den Beginn des großen griechisch-persischen Dualismus, der über 200 Jahre lang, bis Alexander der Große das Perserreich zerstörte, die Geschicke des östlichen Mittelmeerraumes bestimmen sollte.

Es ist die Dynastie der Achaimeniden, denen die Griechen in dieser Zeit gegenüberstehen, und begründet hat sie und das persische Weltreich der Bezwiner des Kroisos, Kyros, dem schließlich das Epitheton «der Große» beigelegt wurde. Selbst erst zu Beginn der fünfziger Jahre auf den Thron gelangt, eroberte er schnell von seinem Stammland, der Persis, aus das «Reich der Meder» mit der Residenzstadt Ekbatana. Drei Jahre später stand er schon am Halys und kurz darauf an der kleinasiatischen Westküste, ehe die Ägäis ein weiteres Vordringen verhinderte, zu dem ihm, vor der Annektierung Phönikiens, einstweilen auch die meerestaugliche Flotte fehlte.

Angewöhnlich hatte Kyros die kleinasiatischen Griechen noch vor seinem Sieg aufgefordert, von Kroisos abzufallen. Für diese bestand aber kein Anlass, vorzeitig die Herren zu tauschen. Die Griechen beteiligten sich mit eigenen Kontingenten am Zug des Kroisos und, nach dessen jähem Ende, am Aufstandsversuch des von Kyros eingesetzten lydischen Schatzmeisters Paktyes. Nach der Niederschlagung wurden die Küstenstädte, die sich den neuen Herrschern nicht ergaben, unterworfen, allein Milet, das rechtzeitig die Seite gewechselt oder an der Rebellion nicht

teilgenommen hatte, konnte einen Vertrag auf der Basis der bisherigen Bedingungen abschließen. Politisch wurde eine Unfreiheit gegen die andere ausgetauscht, die Verschlechterung für die Griechen bestand vor allem darin, dass ihre Bedeutung im riesigen Perserreich schwand. Die Zentralmacht war nicht mehr in Sardes, sie hatte sich in die fernen Regierungsstädte Susa und Ekbatana verlagert. Statthalter vertraten in der neu geschaffenen lydischen Satrapie mit Sardes als Residenz den Großkönig. Wirtschaftlich erschlossen sich über die persischen Reichsstraßen neue Gebiete, doch war deren Bedeutung für die Ionier nicht ausschlaggebend: Ihr Handel wurde über das Meer abgewickelt.

Spartaner und Athener

Die späteren Hauptgegner jenseits der Ägäis, Athen und Sparta, auf welche die Perser rund 60 Jahre später treffen sollten, waren zu dieser Zeit noch wenig bedeutende Stadtstaaten. Immerhin hatte sich Sparta Mitte des 6. Jahrhunderts zur wichtigsten Kraft auf der Peloponnes entwickelt und Konkurrenten wie Tegea und Argos überflügelt. Das Bündnis mit Kroisos belegt zudem die frühe Bereitschaft, sich auch auf überseeische Interventionen einzulassen. Zu etwa dieser Zeit begann Sparta auch, ein eigenes Bündnissystem mit niedrigem Organisationsgrad zu etablieren, das etwas zu Unrecht – denn die Mitglieder konnten durchaus gegeneinander Krieg führen – als Peloponnesischer Bund bezeichnet wurde. Die Kenntnisse über die Frühzeit des Bündnissystems sind gering. Offenbar schloss Sparta mit verschiedenen Städten der Peloponnes Einzelverträge ab, welche die Bündner bei innerer Autonomie zur Heeresfolge verpflichteten. Für ein gemeinsames Unternehmen war allerdings eine Mehrheitsentscheidung erforderlich. Gegebenenfalls musste Sparta auch auf die Unterstützung einzelner Verbündeter verzichten, doch war es am Ende des Jahrhunderts, unabhängig davon, schon zur stärksten militärischen Landmacht in Griechenland aufgestiegen.

Athens Weg durch das 6. Jahrhundert lässt sich dank Aristo-

teles und Herodot besser verfolgen. Die erste große soziale Krise hatte Solon entschärft, indem er vor allem die Schuldknechtschaft aufhob. Seine Reformen festigten das Polisgefüge, sie bewahrten den Staat vor einem Bürgerkrieg, konnten aber die Etablierung einer Tyrannis – einer nicht legitimierten Alleinherrschaft –, wie sie schon zuvor in vielen griechischen Städten ausgeübt worden war, nicht verhindern. Der Mann, der in der zweiten Jahrhunderthälfte zunächst die Geschicke der Stadt bestimmte, war der Tyrann Peisistratos, der 546, kurz nach der Niederlage des Kroisos, seine Alleinherrschaft nach zwei gescheiterten Versuchen im Kampf gegen die anderen Aristokraten durchsetzte. Er stützte sich dabei auf seine guten Beziehungen zu führenden Familien auswärtiger Poleis und ein Söldnerheer. Einzelne Aristokraten wurden verbannt, andere arrangierten sich. Ökonomische Maßnahmen (das ist umstritten), eine forcierte Baupolitik, Vergünstigungen und Belohnungen von Anhängern vermochten die ärmere Bevölkerung ruhig-zuhalten, der es – auch dank einer langjährigen Friedenszeit – zumindest nicht schlechter ging als unter der Herrschaft des Adels. Archäologische Funde scheinen wirtschaftlichen Aufschwung und vermehrten Export zu bestätigen. Das bestehende institutionelle Gefüge wurde nicht aufgehoben, Peisistratos kontrollierte aber den Zugang zu den wichtigen Ämtern. Wie gefestigt das System war, belegt der problemlose Herrschaftswechsel (528/7) zu seinen Söhnen Hippias und Hipparchos. Selbst als Letzterer bei einem Attentat (aus angeblich privaten Motiven) ermordet worden war, gelang den Aristokraten der Sturz der Tyrannis nicht aus eigenen Kräften. Erst auf eine militärische Intervention der Spartaner hin verließ Hippias 510 Athen und ging nach Kleinasien, von wo er, von zahlreichen Anhängern unterstützt, seine Heimkehr betrieb. Beim Angriff des Großkönigs Dareios auf Athen, zwanzig Jahre später, sollte seine Rückführung eine zentrale Rolle spielen.

Die Beurteilung der athenischen Tyrannis ist in Antike wie Moderne unterschiedlich. Das negativ verzerrte Bild des brutalen Einzelherrschers entstand im aristokratischen Parteienstreit nach der Vertreibung des Hippias. Der Kampf der Aristokraten

um mehr persönlichen Einfluss wurde später zum Freiheitskampf des Volkes stilisiert und mit der Errichtung von Denkmälern wie dem Standbild der Attentäter Harmodios und Aristogeiton auch kanonisiert. Demgegenüber idealisiert Aristoteles die Herrschaft des Peisistratos als menschenfreundlich und wohlwärtig. Politisch, nicht wirtschaftlich, wird das halbe Jahrhundert der Tyrannis heute als Zeit der Stagnation begriffen. Wenn dem so war, erholte sich Athen rasch, und dies trotz der alsbald ausbrechenden Parteienkämpfe.

Es war ein eigentümlicher Konflikt innerhalb des Adels, der dort nach dem Ende der Alleinherrschaft ausbrach, denn er gearbete, wenn auch mit Verzögerung, die Demokratie. Der Kampf ging um Rang und Einfluss, und der Mann, der ihn zunächst gewann und 508/7 das höchste Amt Athens, das Archontat, bekleidete, hieß Isagoras. Er konnte sich vor allem auf die sogenannten Hetairien stützen, politische Cliques meist adliger Männer. Sein zunächst unterlegener Konkurrent, Kleisthenes, ein Vorfahre des Perikles, musste, um dem zu begegnen, auf neue Verbündete setzen. Aristoteles spricht davon, er habe das Volk, den Demos, auf seine Seite gezogen, indem er der Menge die Herrschaft im Staat übertrug. Das ist aus dem Erleben der späteren Demokratie geschrieben. Vermutlich suchte Kleisthenes bisher politikferne Schichten für seine Interessen zu gewinnen; dazu musste er Versprechungen machen. Diese und Isagoras riefen wieder Sparta auf den Plan, das kein Interesse an der Aufweichung oligarchischer Strukturen besaß. Sparta intervenierte, der Erfolg war aber nur kurzfristig. Der vertriebene Kleisthenes kehrte schon bald zurück und führte die angekündigten und begonnenen Reformen weiter. In ihrem Ergebnis gelang es, weitere Schichten der Bürger an politischen Entscheidungen zu beteiligen, das Stadt-Land-Gefälle abzubauen und die Bewohner außerhalb Athens stärker zu integrieren. Eine Herrschaft des Demos war das im Gegensatz zu Herodots Meinung noch nicht, aber es bildete eine Voraussetzung dafür, und die Perserkriege wurden schließlich zum Motor, der die Entwicklung zur Demokratie vorantrieb.

Sparta betrachtete die Vorgänge in Athen mit Sorge. Es ver-

suchte noch zweimal einzugreifen, ja erwog den Plan, den vertriebenen Tyrannen Hippias wieder einsetzen zu helfen. Bei den Mitgliedern im Peloponnesischen Bund stieß dies aber auf Ablehnung, das Vorhaben wurde nicht umgesetzt. Athen suchte in dieser schwierigen Lage 507 ein Bündnis mit den Persern. Zu diesem Zweck reiste eine Delegation zu Artaphernes, dem Satrapen in Sardes. Dort bestand aber kein großes Interesse, mit einem Volk, das niemand näher kannte, einen Vertrag zu schließen. Der Satrap forderte eine formale Unterwerfung, auf welche die Gesandtschaft einging, auch wenn die Athener später nichts mehr davon wissen wollten. Das Bündnis blieb zumindest für sie Episode.

[...]

Mehr Informationen zu [diesem](#) und vielen weiteren Büchern aus dem Verlag C.H.Beck finden Sie unter: www.chbeck.de